Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 26 (1923)

Artikel: Bruder Martin
Autor: Falke, Konrad
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-571935

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zu machen; aber die beiden Daten liegen so nahe beieinander, daß es nicht schwierig sein wird, in den alljährlichen Veranstaltungen der Sektionen der Vereinigung sowohl das eine wie das andere zu seinem Rechte kommen zu lassen. —

So trostlos es in der Welt zur Stunde noch aussehen mag, die unumstößliche Tatsache bleibt bestehen, daß im Völkerbund eine Weltorganisation geschaffen worden ist, die alle Gewähr in sich trägt, die Grundlage für eine Rechtsordnung in den internationalen Beziehungen und ein Schutz und Hort für die kleinen und schwachen Staaten zu werden. Alle Kritik am Völkerbund ist nicht imstande, einen andern Ausweg aus dem Chaos der Gegenwart aufzuzeigen oder mit irgendwelcher Aussicht auf Erfolg ein Abkommen unter den Völkern von denselben völkerrechtlichen Qualitäten und Garantien wie den Völkerbundsvertrag vorzuschlagen. Halten wir deshalb fest an dem, was bereits unter unendlichen Schwierigkeiten geschaffen ist, und suchen wir es immer besser und vollkommener zu gestalten. Daß man selbst an so bescheidener Stelle wie in unserm Lande in dieser Richtung etwas tun kann, was nützlich ist und den guten Zweck des Völkerbundes fördert, hat bereits das erste Jahr der Schweizerischen Völkerbundsvereinigung gezeigt. Auch hier gilt das Wort Carlyles: „Arbeiten und nicht verzweifeln."

Bruder Martin / Novellette von Konrad Falke

Zuhinterst in dem schattig eingehöhlten Bergtal, wo auf allen drei Seiten schweigender Tannenwald die steilen Hänge emporkletterte, lag menschenfern und weltabgeschieden das Kloster der frommen Brüder, mit dem einzigen etwas weitern Ausblick durch das Tal hinunter, welcher aber jetzt gleichfalls verhüllt war von dem weißen Blust der wilden Kirschbäume, die zahlreich in dem schmalen Wiesengrunde wuchsen. Tief in diese zarte, von der sinkenden Sonne vergoldete Frühlingspracht, die sich heimlich nur die rauhe Gegend erobert zu haben schien, schaute ein silberbärtiges Gesicht mit jenem scharfen, besonnenen Blick, der dem Alter eigen ist: der Pater Guardian stand in seiner Zelle in der Fensternische und nahm den Abend in sich auf, während die mildkühle, vom Blütengeruch geschwängerte Luft an ihm vorbei in die Kammer hereinstrich und mit ihrem letzten erfrischenden Hauch die heiße Stirne des jungen Mönches berührte, der in seiner strickumschlungenen Kutte auf niedrigem Stühlchen saß, den blonden Schopf über ein schweres Buch auf seinen Knien gebeugt. Soeben hatte er die Worte gelesen: „Sic volvere Parcas... so fügen's die Parzen..."

Er schwieg, hob das Haupt von Vergils Heldengedicht in die Höhe und heftete sein Auge mit heißem Leuchten auf die erhabene Gestalt des Greises, dessen Antlitz dunkel vom klaren Gebirgshimmel abstach und ihm wie der Inbegriff aller Lebensschicksale, ja, unerbittlich und gesetzmäßig wie das Schicksal selbst, vorkam. Er fühlte sich unter dem Zwange des Lehrers, welcher, nachdem er vom Leben selber geformt worden war, nun seinerseits mit blassen, aus der Erfahrung abgezogenen Sätzen das neben ihm neu emporwachsende Leben formen wollte; und er rüttelte innerlich um so mehr an dem Kerker, in den er seine Wünsche gebannt sah, als nicht die eigene freie Wahl es gewesen war, was ihn hineingeführt hatte. Seine Jugend konnte es je länger je weniger begreifen, daß der eigene Wille des Menschen so gar nichts bedeuten, daß alles einem höheren Walten unterstellt sein sollte.

„Warum liest du nicht weiter?" wandte sich der Pater. Der junge Mönch aber ließ das Buch zu Boden gleiten, warf sich vor dem alten Manne auf die Knie und benetzte seine welke, knöcherne Hand mit warm überquellenden Tränen: es war wie

eine Beichte; und doch zugleich eine flehentliche Bitte um verstehendes Mitfühlen. Er wollte mit dieser stummen Gebärde von seinem Lehrer nichts anderes erlangen, als daß er ihn auch jenen Teil des Lebens genießen und erleiden lasse, den er selber einst nicht übersprungen hatte.

„Mein Sohn," tönte es da milde über ihm, „dich gelüstet nach der Welt! Dich reut dein Gelübde! ...Hast du vergessen, wie ich dich vor zehn Jahren auf meiner letzten Wanderung durch die Lande weinend vor deinem abgebrannten Hause fand, wo dir Vater und Mutter begraben lagen? Damals, als du allein und verlassen im irdischen Leben standest, nahm ich dich bei der Hand und führte dich hierher in unsere Gottesstille. ...Habe ich dich nicht immer wie meinen Sohn gehalten?"

Der junge Mönch blieb stumm unter der Wahrheit dieser Worte. Der Pater aber sah wieder eine Weile mit seinem gefaßten Blick tief in die eindämmernde Blütenherrlichkeit des Tales hinein, während sein geschlossener Mund in der Erinnerung alle jene Bitternisse nachkostete, die einen kein Frühling mehr vergessen läßt. Was war ihm von dem geblieben, wonach er sehnend die Arme ausgestreckt hatte? War Entsagen nicht besser als Verlieren?

„Freilich," lächelte der alte Mann vor sich hin, „es geht jetzt ein übermütiger Zug durch die Welt; unsere Kaiser steigen mächtig von den Alpen hernieder, und ihr Szepter reicht weit. Aber mögen sie und die vielen, die ihnen zujubeln, immerhin wähnen, mit eigener kraftvoller Hand ihr Geschick zu bestimmen: sie machen doch nicht den reißenden Strom, der die Zeit durchbraust! Nein, von ihm selber werden sie mitgerissen..."

„Wohl, ehrwürdiger Vater," erwiderte jetzt der Mönch voll wehen Ernstes; „schon oft habt Ihr so zu mir gesprochen; und Ihr mögt glücklich sein dabei. Ich aber — kann nicht leben!"

Während er, immer noch kniend, mit einer jähen Bewegung die Hände vors Gesicht schlug und doch ein krampfhaft ausbrechendes Schluchzen nicht unterdrücken konnte, ertönte aus der Klosterkapelle das Vesperglöcklein. Fromm schwangen sich die Klänge durch den eindunkelnden Talgrund, als wäre diese Bergeinsamkeit die Welt und als müßten sie alle irrenden Seelen unter das schirmende Dach des Klosters laden. „Hörst du?" sprach der Greis mit gedämpfter Stimme. „So ruft es dir und mir dereinst zum letzten Mal..."

Sie blickten sich plötzlich in die Augen und empfanden, wie in den Glockentönen die Zeit in die Vergangenheit hinabrieselte. Und sie dachten daran, daß der Bruder, der das Seil zog, unter den Menschen selber nichts anderes war als ein Klang, der verhallte; und daß auch sie nichts anderes waren. Und sie wußten es, sagten sich's in ihrem Schweigen gegenseitig, und glaubten doch nicht daran.

Da klopfte es an die Zellentüre. Im Gang draußen stand der Bruder Pförtner: der Kräuterbub habe im Vorbeigehen Bericht gebracht, mit dem Bergschmied stehe es schlimm; die Tochter sei an den See hinuntergegangen, um den Arzt zu holen, und lasse fragen, ob nicht der Bruder Martin die Nacht bei dem Kranken zubringen könne. „Ja, geh du hin!" sagte der Pater, der hoffte, der Anblick des nahenden Todes werde auf den erregten Jüngling besänftigend wirken. „Es kann dir nur gut tun..."

Bruder Martin verneigte sich tief in klösterlichem Gehorsam; gleichzeitig aber verbarg er eine Röte, die ihm jäh in die Wangen getreten war. Als ob er nur an die Erfüllung seiner Pflicht dächte, schritt er hinter dem Pförtner die Stiege hinunter; und während die andern Mönche sich nach dem Eßsaal begaben, ließ er sich vom Bruder Küchenmeister seinen Teil als Wegzehrung einpacken. Nach wenigen Minuten trat er, mit dem eisenbeschlagenen Bergstock in der Hand, in die Frühlingsnacht hinaus, durch welche der voll und gelb über dem seitlichen Waldhang emporschwebende Mond ein mildes Licht verbreitete.

Vom Kloster her, wo die Mönche eben ihr Tischgebet sprachen, verklangen ihm im Rücken die letzten Glockentöne: endlich war er für kurze Zeit dem lähmenden Bannkreis entronnen und konnten die Gefühle, die er sich selber kaum einzugestehen wagte, ungehemmt Gedanken werden. Seit dem Tage, an welchem er in der Schmiede seinen Wanderstab mit einer neuen Eisenspitze hatte versehen lassen, wußte er, daß die neben der glühenden Esse sitzende Maria — das Mädchen, das von dem finstern Säufer einst aus dem Italienischen als seine Tochter mitgebracht worden war — ihn liebte; und als er sich ins Gedächtnis zurückrief, mit welchen Augen sie ihn in den letzten Wochen gegrüßt hatte, wenn er am Hause vorüber ging, zweifelte er nicht mehr, daß ihr der Grund, warum sie ihn rief, nur als List diente und daß sie schwerlich den Sterbenden verlassen hatte. Er eilte nicht; er wollte den Alten so wenig mehr am Leben antreffen, als ihn die, welche an seinem halbverfaulten Lager saß, im Leben zurückzuhalten wünschte: er trug die braune Kapuze nach hinten im Nacken liegend und hob die Stirne gleich einem Blinden hoch, wie um die Möglichkeiten zu wittern, denen er entgegenschritt; und während die Nachtluft mit beginnender Kühle sein blondes Kraushaar durchfächelte, blickte er zum silbrig glitzernden Sternenhimmel auf und atmete in langen Zügen den berauschenden Duft der wilden Kirschblüten in sich ein.

Der Mond glänzte schon hoch und klein, mit klarscharfem Rund, über den Waldhängen, als sich der durch den schmalen, ebenen Talgrund führende Pfad auf einmal in eine steilabfallende Tannenschlucht hineinverlor, in welcher die nächtliche Sonne, die über die Erde einen bläulichen Duft ausgoß, nicht mehr einen zweiten Tag verbreiten konnte, sondern nur noch da und dort heimlich auf den Wassertropfen blinkte, in denen der Bach über gewaltig durcheinandergewürfelte Felsblöcke gierig in die Tiefe stäubte. Bruder Martin stand still und bereute in dem tosenden Halbdunkel fast, die Laterne nicht mitgenommen zu haben; wovor ihm aber in Wahrheit graute, das war der Seufzer, der in einem ersten laulodernden Windstoß durch die Welt ging und selbst von dem Gischtgebrause der Schlucht nicht übertönt werden konnte, vielmehr wie der Laut eines übermenschlichen Wesens klang: der Föhn begann über die Berge hereinzuschnauben, mit einem grimmigen Stöhnen, das aus der Unendlichkeit zu kommen schien, und alle Sterne flimmerten auf einmal ängstlich wie Fackeln, denen das flammende Leben halb ausgeblasen wird und die es gerade deshalb um so zäher festzuhalten suchen. Aber nur einen Augenblick besann sich Martin: dann stand aufs neue wieder das Bild der Verführung vor ihm und lockte ihn unwiderstehlich mit offenen Armen und Lippen; und wildbegehrlichen Mutes schritt er den steinigen Stufenweg durch die tosende Finsternis hinab und blieb nicht eher stehen, als bis vor ihm das Gemäuer der Schmiede düster wie ein schweigendes Geheimnis von dem unruhigen Nachthimmel sich abhob.

War sie da? Er rief in das Geraune der Luft hinein: „Maria?"; aber niemand gab Antwort. Und der Alte, der so manches Jahr den Harstbuben die Waffen geschmiedet hatte, damit sie unter kaiserlichem Banner erobernd den Tod in die Welt hinaustrügen: war er endlich selbst vom Tod bezwungen worden, oder lebte er noch und wollte auch dieses Jahr den Händlern ihre Maultiere beschlagen, die in gleichmäßigen Zeiträumen im Sommer am Kloster vorbei und übers Joch hinweg in ein anderes verlorenes Tal zogen? Wenn er lebte, so wußte Martin, daß er nicht einmal die Hand auszustrecken wagte, und hing die Frucht auch noch so reif am Baum: er hatte keine Kraft, den Zirkel des Gehorsams, in welchem er aufgewachsen war, aus eigenem Willen zu durchbrechen. Mit jeder Frage aber, die er sich im Gehen stellte, kam er ihrer Antwort und der Erfüllung näher; und jetzt stand er, bereit, von den Ereignissen selbst die Lösung entgegenzunehmen, in der Öffnung der Türe.

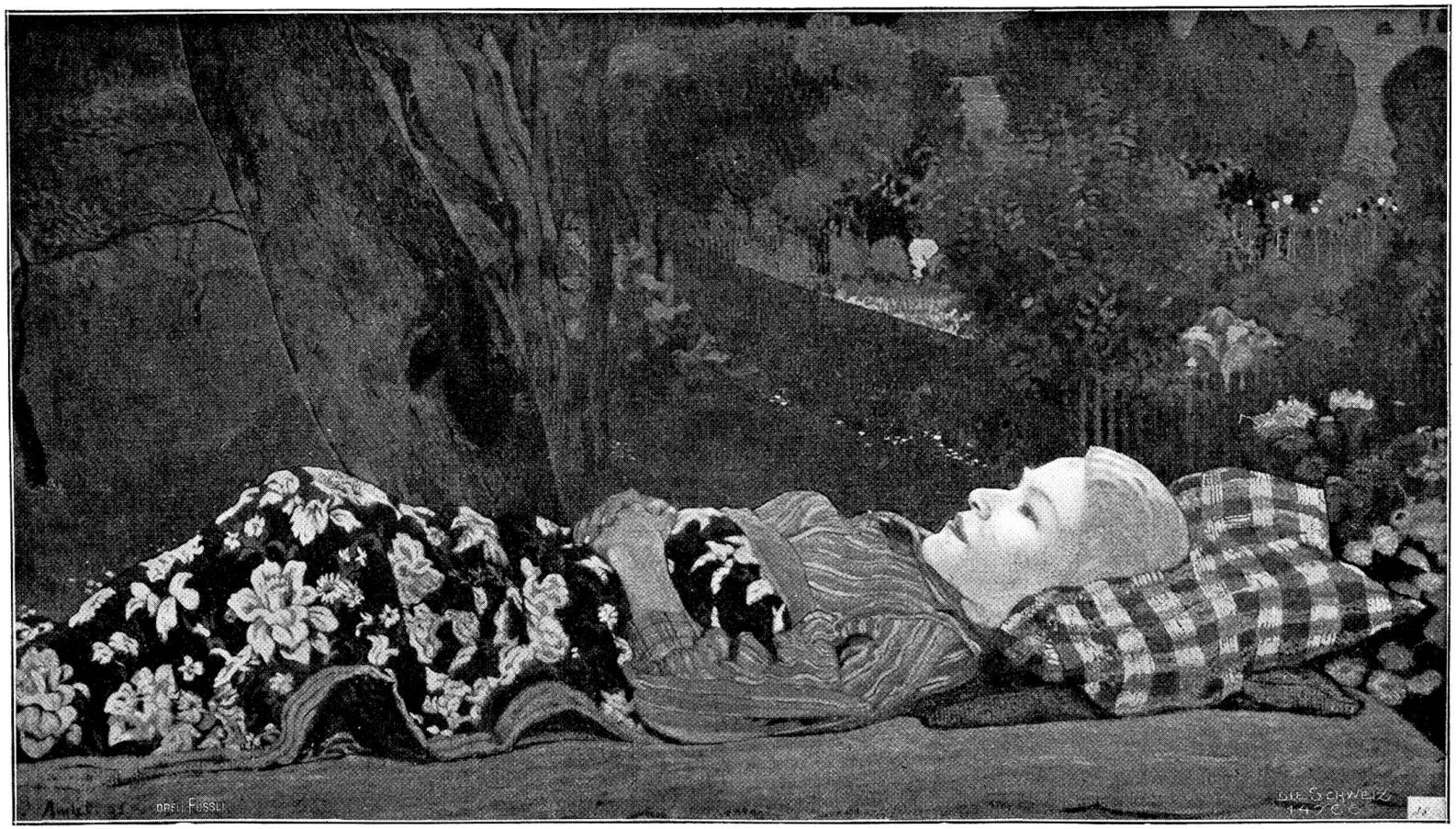
Er schaute in eine dunkle Höhle hinein, aus welcher ihm der harte Geruch von Ruß und Eisen entgegenschlug; in der Richtung, wo die Esse seit Wochen nur noch als Ofen diente, flämmelte es bläulich. Da ihm der Mond im Rücken glänzte, fiel sein eigener Schatten vor ihm ein Stück weit scharf und silberhell umrissen auf den felsigen Erdboden, über dem die Schmiede aufgebaut war; und als sich seine Augen an die Finsternis gewöhnt hatten, die unter dem rauchgeschwärzten Dachbodengebälke doppelt verdichtet nistete, sah er, daß auf dem Kopf seines Schattenbildes ein nackter, von Sandalenriemen überschnürter Fuß stand. Er hob den Blick hoch und erkannte den Umriß einer Mädchengestalt, die auf einem niedrigen Lager kauerte, und jetzt zwei grünlich leuchtende Augen, die sich auf ihn hefteten; und gleichzeitig glaubte er einen ausgestreckt liegenden Körper wahrzunehmen.

Das Herz krampfte sich ihm zusammen. „Ist er tot?" fragte er leise; aber nur ein kurz abgebrochenes, tiefgrollendes Lachen war die Antwort. Saß dort nicht gefährlich in der Dunkelheit ein in lebenslänglicher Gefangenschaft aufgewachsenes Tier, das sich, wo der Kerker endlich offen stand, erst an die lang ersehnte Freiheit gewöhnen mußte, ehe es von ihr Gebrauch machte? Draußen schlug lauter aufheulend der Föhn um die Mauern und übers Dach hin. Da lachte sie abermals; doch diesmal klang es wie ein erwachendes Frohlocken, das sich mit all den wilden Naturkräften, die in dieser Nacht die Fesseln brachen, verwandt wußte — und auf einmal begriff Bruder Martin, daß sie in all diesem Grauen die beiden einzigen Lebenden waren.

„Maria?" flüsterte er drängender; doch seine Stimme wurde von dem Wind verweht, der die alte Steinhütte umloderte. Da lachte sie so gellend heraus, daß er vor dem lange angesammelten Haß auf den Toten, der sich in diesen Lauten freischrie, bis ins Mark erschauderte; noch mehr aber erbebte er, als jetzt das Lachen in ein aufreizend lockendes Schluchzen überging, welches — er fühlte es in seinem tobenden Blut — etwas wie eine Pflicht von ihm verlangte. Er sah, wie sie sich erhob und einen dürren Baumast, den sie in der Hand hielt, wütend in die aufsprühende Esse warf: dann wurde er plötzlich von zwei Armen umschlungen und spürte verirrt zubeißende Zähne im Gesicht, die seinen Mund suchten; und als er nach der rasenden Umklammerung des ersten Kusses Atem schöpfte, schlug der rötliche Schein des inzwischen aufgeflammten Holzstückes über ein leidenschaftverzerrtes Antlitz, in welchem er den gleichen Glücksrausch las, den er soeben von ihren Lippen getrunken hatte.

In der grellen Beleuchtung gewahrte er auch das bärtig verwilderte Gesicht des auf dem Rücken verendet daliegenden Schmiedes, in welchem die flackernde Flamme den vom Bildner Tod bis zur Unkenntlichkeit übertriebenen Knochenbau mit scharfen, finstere Schlagschatten erzeugenden Lichtern überhuschte. Die große, spitz gewordene Nase erinnerte ihn an den Pater Guardian; und dieser Einfall rief, weit davon entfernt, ihn zu ernüchtern, vielmehr einen Haß in ihm wach, in dessen Glut, wie bei Maria, alle Dankbarkeit, die er seinem Retter und Pfleger schulden mochte, jäh versengt wurde: hier wie dort war es das Alter, das die Jugend knechtete, gleichviel ob aus guten oder schlechten Beweggründen. Heftig riß er das wartend vor ihm stehende Mädchen wieder an sich, als könne selbst der Leichnam es ihm noch rauben; und Maria, die sein kurzes Hinstarren aufmerksam verfolgt und wohlverstanden hatte, warf sich ihm an die Brust und lachte aufs neue mit dem draußen knatternden Sturmwind um die Wette. In ihr war jener tolle Selbstvernichtungswille lebendig geworden, durch welchen zurückgestautes Leben mit Gewalt sich erlösen will und den es aus der Haft unbewußt noch in die Freiheit mit hinübernimmt.

Sie zog ihn mit der einen Hand nach der Esse, ohne daß er einsah, was sie wollte, ergriff mit der andern den brennenden Ast und schleuderte ihn dorthin, wo auf Heu und Stroh der Tote lag. Eine gewaltige Flamme loderte im Nu sau-



Cuno Amiet, Oschwand.

Der kranke Knabe (1895).
(Kunstmuseum Bern.)

send und funkensprühend auf: Bruder Martin wandte sich nach der Türe, jetzt seinerseits vor dem mächtig daherwehenden Feuer das rasende Mädchen mit sich ziehend. Beim Ausgang widerstrebte sie ihm mit einem Ruck; „Da nimm!" schrie sie und wies ihm auf einem rußschwarzen Holzgestell eine Armbrust mit einem Köcher voll Pfeilen, zwei Messer, eine Axt und ein Bündel.

Bruder Martin griff zu und stürzte in die mächtig wogende laue Luft hinaus, in welcher die Sterne wie trunkene Silberfunken tanzten. Noch ein zweites Mal hielt ihn Maria, sich umwendend, zurück — „Wie schön das brennt!" lachte sie; und er sah zusammen mit ihr, wie zu dem mit Felsblöcken beschwerten Dach hinaus die Flammen unmittelbar hintereinander erst züngelten, dann aufflackerten und endlich in einer einzigen Lohe wollüstig geschwungen sich dem Sturme vermählten, der ihre Kraft entfaltet hatte. „Die Hölle!" fuhr es ihm durch den Kopf, während er vor der sich rasch verbreitenden Hitze davon stürmt. Zugleich aber fiel sein Blick auf das junge Weib, das an seiner Seite dahineilte; und ein Mut durchglühte ihn, es mit Tod und Teufel aufzunehmen.

Die brennend zusammenkrachende Schmiede leuchtete ihnen weit in die Tannen hinein nach, durch welche Maria vorausschritt. Sie flohen die Begrenztheit des engen Waldtales; und vielleicht auch, in gefährlichem Miteinander, sich selbst. Maria führte den flüchtigen Mönch auf einem Steg aus dünnen Baumstämmen über das wilde Bergwasser, das im Mondlicht fast blendend weiß zwischen den Felsblöcken dahergetost kam: drüben stieg vor ihnen in dunkler Übermacht der Wald jäh empor; und an einem steilen, steinigen Zickzackpfad konnten sie ihr erstes, brausendes Wollen dämpfen.

„Hier geht es zum Jäger!" flüsterte plötzlich, heftig atmend, das Mädchen. „Der steigt oft hoch in die Berge hinauf; aber der Alte hat mich nie mitziehen lassen!" Sie blieben dicht nebeneinander stehen, fühlten ihre Kehlen ausgetrocknet und blickten Wange an Wange in den Talgrund zurück, wo die rasch heruntergebrannte Schmiede nur noch wie ein Häuflein glühender Kohlen sichtbar war; in Bruder Martin aber flammte die Eifersucht auf den Jäger hoch, den er wohl kannte, da er auch das Kloster mit Fleisch und Fellen zu versehen pflegte: „Komm!" schrie er und schwenkte mit Maria von dem im Sternendämmer kaum sichtbaren Pfad, der jetzt flacher am Walde hinzog, steil zur Höhe ab. Und sie folgte ihm mit einem leisen Jauchzen, das ihn wie eine Verheißung antrieb; und er selber staunte, wie auf jede Ermüdung nur immer neue Kammern der Kraft in ihm aufsprangen.

Wohin? Wohin? Sie hätten es so wenig sagen können wie zwei der vielen Sterne am Himmel, die durch das Weltall hinzischen, bestimmt, eines Tages aufeinanderzuprallen und unter sprühendem Aufleuchten einer am andern zu vergehen. Der Sturm, der über ihre Häupter immer gewaltiger in den uralten Tannenwipfeln sauste, und das Verlangen, das ihre Herzen durchloderte, trieb sie gleicherweise vorwärts und zusammen. Mit der einen Hand hielt Maria die Armbrust und das Bündel an sich gepreßt; mit der andern faßte sie die Linke des voranklimmenden Mönches, der mit der Rechten das Beil in das wegversperrende Untergehölz einschlug und unermüdlich immer wieder emporschnellte, wenn er auf den glatten Tannadeln in die Knie geglitten war.

Als sie abermals keuchend innehielten und hinter sich blickten, sahen sie die verglimmende Brandstätte nicht mehr; ein Waldgrat hatte sich dazwischen geschoben und damit die letzte sichtbare Erinnerung an das, was früher war, abgeschnitten: sie standen allein in der nächtlichen Natur, hörten mit klopfenden Herzen den Wind stöhnen und den Talbach brausen, während ihnen der feuchtgärende, auflösende Hauch der dunklen Walderde in die fliegenden Nüstern drang. Das ist die Lust, die der Teufel schickt! dachte Bruder Martin; aber er versuchte nicht mehr, seine

frühere Frömmigkeit gegen sie zum Kampfe aufzurufen: er fühlte sich auf einmal stark genug, auch zu dem Bösen in seiner Brust Ja zu sagen und eine Schuld auf seinen Schultern zu tragen. Mit der Ahnung, daß er erst damit zur vollen Menschlichkeit gelange, bahnte er für sich und Maria weiter den Weg durch das steile Untergehölz, dessen zurückschnellende Zweige sie oft derb zusammenstießen; und lachend griffen sie jeweilen in dem Ringen um den verlorenen Stand und Halt zuerst ihre eigenen Leiber an, bevor sie die Herrschaft über sich selbst zurückgewannen und den Aufstieg fortsetzen konnten: zu ihren Häupten stand, zwischen einem bewegten Gewirr von Ästen funkelnd, das flimmernde, rauschende Rätsel dieser Nacht, dessen freiem Anblick sie entgegenstrebten, als ob sie dadurch über sich selbst zur Klarheit kommen würden.

Lindes, wassergetränktes Moos und morsche, faulende Baumstrünke lagen jetzt zwischen hart übereinandergetürmtem Gefelse, durch das sie sich den Durchgang nicht mehr erzwingen konnten, sondern im fahlen Mondlicht suchen mußten. Grünlich leuchtete ihnen das schimmelige Holz aus dem unbestimmten Dunkel entgegen, als hätte der Erdboden blöde Stellen, durch die von ferne das Reich Satans heraufschimmerte; und wenn es unter ihren Füßen zersplitternd in die Tiefe kollerte, so glich es einem ohnmächtigen Versuch der in ihre Schwere gebannten Erde, selber flimmernde Sterne zu gebären und das Weltall zu bevölkern. Alles war erweicht und gelöst bis in heimliche Tiefen hinein: jeden Augenblick konnten die Grenzen der einzelnen Wesen fallen und ihre Säfte durcheinanderbrausen wie der Sturm, der das Geäste über ihren Häuptern zurückbog und dem es sich doch immer wieder entgegenwarf.

Sie starrten oft und oft in die Wipfel hinauf, in denen eine fremde Empörung harfte und ihnen die Verachtung alles dessen, was als Gebot sich dem ewigen Werden entgegenstellt, in die Seele jauchzte. Die schmerzlichseligen Schauer des Vergehens und Wiederauferstehens, die vom Himmel zur Erde und von der Erde zum Himmel wehten, hauchten auch aus ihren keuchenden Atemzügen, die sie, wenn ihre Gesichter sich nahe kamen, deutlich an Hals und Wange fühlten; und mit flüchtig vorbeistreifenden Küssen von einer ganz neuen Süßigkeit versprachen sie sich immer inniger jenes Glück, für dessen Genuß sie sich unbewußt eine Stätte suchten, wo sie, in all dem Aufruhr geborgen, nur noch dem Liede lauschen konnten, das ihnen das eigene Blut in den Ohren sang. Ihre lechzenden Lippen standen offen und spürten, wie die warm lodernde Luft stets aufs neue alle Feuchtigkeit von ihnen wegnahm; und länger und länger blieben sie aneinander haften, um das quellende Leben zu suchen, das ihnen mangelte.

Da schlug durch das drangvoll stöhnende Gejauchze des Sturmes hindurch hochher ein furchtbar ausladendes Donnergrollen an ihr Ohr und warf sie zu atemlosem Hinaushorchen einander an die Brust. In der Bergwelt über ihnen, die sie beide nicht kannten, war eine Lawine niedergegangen: stärker, als sonst im Tal unten, hatten sie das Krachen ihrer schwer lastend auseinanderreißenden Fülle vernommen; und nur um so verlangender schloßen sich vor der unfaßbaren Gewalt der Natur, die sie umgab, ihre beiden heißbrennenden jungen Leben aneinander an, um sich gegenseitig ihres wild pulsenden Daseins zu versichern. Eine übermächtige Hand schmiedete sie zusammen, gab ein jedes dem andern in seiner Angst und Verwirrung zum letzten Trost und Zufluchtsort und zwang sie unter den überhängenden Felsen, vor welchem der Donnerruf sie erreicht hatte, durch dürres Gesträuch hindurch in einen armseligen Unterschlupf hinein.

Sie verloren das letzte Wissen von sich selbst. Sie wurden eins mit der Erde, auf der sie lagen, und mit ihrem Schicksal, das jedes Frühjahr die Schmelzwasser von den Bergen rauschen und den Saft des Lebens in Bäumen und Sträuchern hochsteigen

läßt; sie umarmten sich wie die Kraft und die Hoffnung, denen jede neue, süße Wirklichkeit entsteigt, wenn sie sich miteinander vermählen; und sie versanken zuletzt in jenen Schlummer, der sich auf alle Saat schützend bis zur Stunde des Aufkeimens legt. Als sie sich endlich durch unbewußte Bewegungen der erquickten Glieder gegenseitig aufweckten und staunend gewahrten, daß außerhalb ihres dunklen Versteckes die Nacht dem Morgen gewichen war, blieb doch der Traum, der sie zueinander geführt hatte, unzerrissen: sie erhoben sich, traten sich, von einer bebenden Seligkeit trunken, schweigend Seite an Seite und stiegen so weiter durch das steile Gehölz empor, von dem einen, tiefen Gefühl getrieben, daß es für sie nur noch ein Vorwärts, kein Rückwärts mehr gab.

Die Tannen standen spärlicher, die wild durcheinandergeworfenen Felsblöcke traten immer deutlicher aus ihrer Moosdecke hervor; und mit dem Verblassen der letzten Sterne nahm die strenge, kniebrechende Steigung plötzlich ab: zwischen verwetterten, fast astlosen Stämmen enthüllte sich — und wurde von ihnen neugierig staunend betreten — ein offener, unter dem Anflug eines zarten Reifes leichtgewellt hinziehender Mattengrund, aus welchem sich wie dunkelrot glühende Kissen einzelne, mit blühenden Alpenrosen bewachsene Steinkanzeln hochhoben. Klar und kalt spannte sich darüber ein windstiller, blaßgrüner Himmel, der ihnen nach der stürmischen Nacht um die noch immer warmdurchpulsten, in jugendlicher Selbstsicherheit dahinwandelnden Leiber eine stärkende Starrheit legte; und zugleich lockten oberhalb der Alpweiden mehrere sanfte, noch winterlich verschneit sich hinanziehende Geröllhänge ihre von der frischen Luft erweckte und gestählte Tatkraft und boten sich ihnen dar als Bahn, die geradeswegs in den Himmel hineinführt. Zu oberst in dem unbeweglichen Bilde ragten als vielfältiges Ziel eine Reihe bläulichweißer Firngipfel, hinter welchen über eine wagrecht aus Wolkendunst gegossene, goldig glühende Schwelle hinweg ein herber Frühlingstag in die Welt trat.

Aufrecht, die erhobenen Hände um den eingestemmten Bergstock gefaltet, stand Bruder Martin da und genoß schauend den Ausblick, durch den er sich in ein zweites, höheres Reich des Daseins versetzt fühlte. Maria war niedergekniet, bestaunte wie ein Wunder die feurige Pracht der Alpenrosen und atmete mit leiser Verzückung den stärkenden Geruch ein, der ihr aus den roten Blüten und dem braunen Gesträuch wie ein Atem der Erde entgegenwehte; sie umarmte die dichten Büsche, preßte das Gesicht in ihre feuchtraschelnde Kühle hinein und spürte in ihrem frischen Duft ein holdes Echo alles dessen, was ihre eigene Seele bewegte. Beide waren sie innerlich verwandelt und suchten zu allem, was da lebte und ihnen auf einmal voll süßer Geheimnisse zu sein schien, durch willige Hingabe in ein tieferes Verhältnis zu treten; und indem sie sie sich ganz der Seligkeit des Augenblickes überließen, verboten sie sich alle Gedanken, die darüber hinausschweifen wollten.

Da erglühten allmählich nicht nur die körperlose Luft, sondern auch die nahen Berghäupter vor ihnen und leuchteten voll unschuldiger Freude in den reinen Himmel empor; und der seinen Gelübden untreu gewordene Mönch murmelte vor sich hin: „Hier ist es, als ob einem alle Sünden vergeben würden!“ Er merkte kaum, wie das Frührot verblassend immer tiefer an den Gipfeln herabsank und wie er jetzt, als die Sonne feurig blitzend zwischen zweien der Bergspitzen heraufstieg, von einem blendenden, warm wogenden Lichtschwall umflutet wurde; erst als Maria, von den Alpenrosenbüschen zu dem Geliebten zurückkehrend, scheu und doch zutunlich seine Hand ergriff, kehrte er mit seinen Gedanken aus der Ferne zurück, sah sie wie zum erstenmal in der Helle des Morgens neben sich stehen und schlug vor ihrem dunklen, in Hingebung und Vertrauen fragenden Blick fast beschämt die Augen nieder. Wer hatte vorn auf ihrer Brust die Schnüre gelöst, so daß, wie durch eine abdorrende Umhüllung hindurch, aus dem zerschlissenen Kleid der weißgeschwellte Busen seine

Knospen trieb? Das graue, hell von der Sonne beschienene Röckchen reichte ihr nur wenig über die nackten Kniee hinab; und die Füße mit den festgebundenen Sandalen steckten tief in dem sumpfigen, von einer dünnen Eisschicht bedeckten Gras.

„Komm! Wir wollen dort hinauf gehen, wo der Schnee so weiß glitzert!" Maria zeigte mit der ausgestreckten Hand nach den Gipfeln; und Martin wählte bereits den höchsten von ihnen aus. Warum sollten sie nicht? Hatte sie einmal in der rußigen Schmiede gelebt? Hatte er einmal in der Klosterzelle geschmachtet? Das alles lag wie ein dunkler Traum hinter und unter ihnen. Es gab nur eine Wirklichkeit: die Gegenwart des hochpochenden Herzens und des tiefausholenden Atemschöpfens. Und die war voll unbegrenzter Lust und Kraft.

Gesenkten Hauptes, einem stillen, glücklichen Staunen über ihr Schicksal hingegeben, schritt Martin vorwärts, an der Hand das junge Weib führend, das mit ihm eins geworden war. Überall, wo sie durchkamen, umfächelte sie eine immer wärmere Sonnenluft; wie Brautleute fühlten sie sich von den nahen Hängen und Halden mit gütigem Schweigen empfangen; und als zwei selige Menschenkinder, die nichts mehr von der Mühsal der Erde wissen, wanderten sie über die grünen Weiden hinauf, zu den geröllumsäumten Schneehängen. Unweit vor ihnen kniete Maria mit einem Ausruf des Entzückens bei einer Enziane nieder, deren großer, tiefer Kelch sich am Blau des Himmels sattgetrunken hatte — dann war auch ihr Gemüt nur noch den Höhen zugewandt und lenkte sie nichts mehr von dem Ziel ab, das ihr gemeinsamer Wunsch, der über dieses Leben hinausstrebte, sich gesteckt hatte.

Ein unbegreiflich reiches Glücksgefühl wohnte in ihren Herzen, als ob sie die in offener Runde immer herrlicher sich entfaltende Welt selber gemacht hätten. Stärker atmend stiegen sie jetzt die steilen, kaum erweichten Firnhalden hinauf, mit einer Erwartung, wie man sie nur auf der Straße ins Paradies empfinden mag; und doch standen sie immer wieder aufs neue still und erfaßten mit stummen Blicken die Schönheit und Reinheit des rings ragenden Gebirges, das sie mit hundert verschiedenen Gebärden zum Himmel emporwies. Das Tal, der nächtliche Sturm und alle Abgründe der Leidenschaft waren versunken und vergessen; von der kühl wehenden Himmelsnähe besänftigt, im ruhigen Bewußtsein ihrer Zusammengehörigkeit, schritten sie die glitzernden Schneehänge hinan bis zum felsigen Gipfel.

Als sie nicht mehr weiter konnten, weil keine kristallene Leiter sich ihrem Fuße darbot auf dem Wege, den ihre Gefühle zum rätselhaften Schöpfer ihres Daseins hinanpilgerten, legten sie ihre nutzlos gewordenen Habseligkeiten hin, setzten sich um die obersten rauhgetürmten Felszacken und schauten, Schulter an Schulter gelehnt, in einer großen Verwunderung hinaus. Nicht nur war die Erde rings zu ihren Füßen gebettet und wich selbst in den nächsten weißen Gipfeln, die der gleichen Kette angehörten, ehrfurchtsvoll vor ihrem Schicksal zurück; auch in ihnen selbst war alle Lust und Qual des Verlangens im wilden Sinnenbrande der vergangenen Nacht in so verlorene Tiefen hinabgestürzt, daß auf ihre Lippen, gedachten sie des so heiß Erstrebten und Erlebten, jedesmal ein leises, ungläubiges Lächeln trat. Sie fühlten sich so leicht, als ob sie keine Körper mehr hätten, und so wunschlos, als wären ihre Geister schon in die große, von süßem Dufte schimmernde All-Seele zurückgekehrt, die in der Ferne zwischen den fast durchsichtig, wie jenseitige Gebilde aufragenden Eisgipfeln spann und die Erde, die einem in schäumender Bewegung erstarrten Meere glich, mit dem offen darauf ruhenden All zu einem unbegreiflichen Ganzen verband: kein Laut tönte ihnen aus der sie umgebenden Unendlichkeit entgegen, es sei denn, daß die nächsten Felsblöcke, an denen der Schnee schmolz, eine dünne Luftwelle umraunte; und auch das erschien ihnen nur wie ein liebreich kosendes Hegen ihrer Mattigkeit, die alles in ihnen löste und in dem warmen Sonnenlicht aufquellen ließ, so daß jede weitere Tat vor ihren beruhigten Blicken in unwahrscheinlicher Zukunft dämmerte.

Den Mönch überkam es wie eine Offenbarung, die in keinem von Menschenhand geschriebenen Buche steht. Maria war vor ihm niedergekniet, müde der Aussicht, in welcher sie sich verloren vorkam; und aus den beiden dunklen Bronnen ihrer Augen, die so gläubig zu ihm aufschauten, als sähen sie in ihm allein den Wert des Daseins, blickten ihm enträtselt die vergangenen Zeiten entgegen. Was gab es jemals auf Erden für einen tieferen Sinn, als die Hand sanft über geliebte Jugendlocken gleiten zu lassen und von Zeit zu Zeit fragend, staunend und glücklich versichernd zugleich, Lippen auf Lippen zu pressen? Wo waren die Helden dieser Welt, die ihre Taten nicht auf dem Wege zu diesem Endziel verrichteten und nicht selber früher oder später ihm beseligt zusteuerten als dem großen Zwecke, der allem, was geschieht, erst Inhalt und Bedeutung verleiht? Maria, die in ihrem innersten Wesen nur noch Antwort war, schmiegte sich immer inniger an ihn an; auch sie wußte nicht mehr recht, ob sie noch wachte oder schon träumte: aus dem Gefühl, endlich eine Heimat gefunden zu haben, erwuchs ihr ein solcher Überfluß der Empfindung, daß sie ihm zuletzt unter demütigen Tränen ihr Haupt neigte.

Wie ein gnadenvoller Reigen zogen die Stunden an den beiden entrückten jungen Menschen vorüber; sie fühlten kein Verlangen mehr, spürten weder Hunger noch Durst: die Welt stand still für sie. Immer flimmerte das nämliche Schneeschweigen unten auf den Firnfeldern, die sie heraufgeschritten waren; sie hatten in ihrer selbstvergessenen Liebe keine andern Zuschauer als die Sonne und den festgegründeten Gipfelkranz am herbduftigen Horizont; und wenn sie in ihrem Rücken aber jähe Felsschroffen in die Tiefe starrten, so kam ihr Blick erst unten auf der blauen, von einem silbrigen Wellenspiel überglitzerten Wasserfläche des Sees zur Ruhe. Dort dünkte es sie, als drängen sie in Leib und Seele der Erde selbst ein, die ihnen, wenn sie wieder aufschauten, in ihrem leuchtenden Gebirgsdiadem wie ein lebendiges Wesen erschien, das nicht anders als sie die Wonne dieses Tages an sich erfuhr und unter lichtgewobenem Schleier in bräutlicher Seligkeit erzitterte.

Kaum gewahrten sie, daß die Sonne den Zenit überschritten hatte und in dem klarblauen Himmel, dessen vereinzelte weiße Schaumwölkchen nacheinander sich auflösten, allmählich langsam niederzusinken begann. Wohl fanden sich seit einiger Zeit ihre Blicke mehrfach in einer heimlichen Betrachtung zusammen; aber immer wieder trat ihnen statt zweifelnder Worte ein tröstliches Lächeln auf die Lippen, mit welchem sie einander ein Glück bestätigten, über das hinaus es nichts mehr zu fragen gab. Maria saß aufs neue an des Mönches rechter Seite, lehnte das Haupt an seine Schulter und sah und lauschte mit ihm zusammen in die vielgipflige Ferne: wie in einem letzten Nachhall des Werdens und Vergehens, das sonst hier oben in seliger Gottesnähe eingeschlummert war, rauschten leise singend tausend Schmelzwässerlein auf der erweichten Erde unter ihnen zu Tal, während sie selber auf hohem Gestühle im Himmel saßen, nur noch von dem großen Walten von Tag und Nacht, Leben und Tod umgeben und ohne Widerstand dem Schicksal sich fügend, das ein Stärkerer über sie verhängt hatte.

Jetzt näherte sich die Sonne den zahllos in einem Dunstmeer schwimmenden Bergspitzen; Ströme goldenen Lichtes, die immer mehr eine blutrote Färbung gewannen, zerflossen feierlich auf den grauen, nach beiden Seiten hin sich verlierenden Wolkenstreifen. Auch das Größte vergeht! dachte der Mönch; aber diesmal ohne jene Bitterkeit, mit der er drunten im Tal so oft sein Leben verwünscht hatte: und aus dem weiten Abendglühen blickte ihm wie zum Abschied das scharfgeschnittene Antlitz seines alten Lehrers entgegen. Gern nahm er jetzt, wo die Nacht wie aus dem Innern der Erde den Taltiefen entquoll, seine Weisheit an und nickte ihr, als ein Wissendgewordener, sein schweigendes Amen zu.

Da fühlte er ein leises Zittern auf seinen Leib übergehen; „Mich friert!" hauchte erschauernd Maria. Nachdem er sich ganz in die eindämmernde Stille der Welt versenkt und in seiner Brust schon die unendliche Ruhe des letzten Zieles vorausgefühlt hatte, weckte ihn dieser Ruf noch einmal auf: er öffnete die Kutte, um sein Lieb schützend damit zu umfangen. „Ja, hier ist es warm..." hörte er noch flüstern; dann sprach auch Maria kein Wort mehr, sondern preßte sich nur immer fester an die Brust dessen, von dem ihr das tiefe Glück der Erfüllung gekommen war.

Der Mönch aber schaute lange, lange die in immer tieferes Grau versinkende Erde. Wie ein unendliches Grab tat sie sich in der Nähe unter ihnen auf und wuchs sie in der Ferne um sie herum hoch, während kalt zu ihren Häuptern das lautlos wallende Sternenheer glitzerte, das in seinem stechenden Geflimmer eine letzte Ahnung von Licht und Leben bewahrte. Zu diesem Rätsel staunte Martin empor und erwog es gleich einem Vermächtnis, das einer auf die Reise als Wegzehrung mitnimmt — in Gedanken, die unaufhörlich wieder auf sich selbst zurückkehrten —, bis zuletzt der weite Schlummer der Welt auch ihm die Augen zuschloß und ihn mit weicher Hand allen Qualen der Deutung für immer entrückte.

* * *

Als an jenem Abend Bruder Martin nicht ins Kloster zurückgekehrt war, sandte der Pater Guardian zwei seiner Mitbrüder aus, um ihn zu suchen. Um Mitternacht, mitten im lodernden Föhnsturm, standen sie wieder da, unverrichteter Sache: sie hätten keine Spur von dem Vermißten entdeckt, wohl aber die Bergschmiede bis auf den Grund abgebrannt gefunden. Der Greis ließ sie schwatzen und erwiderte nichts; nur sein Blick nahm jenen fernen Ausdruck an, mit welchem der Adler aus seiner Höhe die verschlungenen Schleichwege entwirrt unter sich liegen sieht.

Während er in seiner Zelle, vor welcher die entfesselte Lenzluft tobte, schlaflos sich auf dem harten Lager wälzte, dachte er an den Tag zurück, wo er den heimatlosen Knaben aus der Welt in die klösterliche Stille heimführte. Als sie bei der Schmiede vorbeikamen, saß ein schwarzhaariges Mädchen auf einem Felsblock, bewarf sie beide unter kreischendem Gelächter mit roten Heckenrosen und traf Martin mitten auf die Stirne: aber nichts war in all der Zeit geschehen, das ihn jemals an diesen Vorfall erinnert hätte; er hatte die Tochter des Schmiedes überhaupt kaum je gesehen und immer nur von der fortschreitenden Verkommenheit ihres Vaters reden hören. Nun zweifelte er nicht länger daran, daß das Schicksal, das sich damals angemeldet hatte, zu seiner Erfüllung herangereift war.

Es litt ihn nicht mehr auf dem Lager. Noch vor Sonnenaufgang weckte er einen Bruder und sandte ihn an den See hinunter, daß er allfällige Berichte über die Flüchtigen einsammle; dann trat er in sein hochummauertes, im frischen Tau liegendes Gärtchen, machte einen bedächtigen Rundgang unter seinen Lieblingspflanzen und sah ihr Wachstum nach. Eine jede von ihnen hatte er, wie er in das Kloster zog, gepflanzt zur Erinnerung an Herzenserlebnisse aus der Zeit, wo er noch in der Welt lebte und, was sie ihm an holder Frauengunst darbot, mit allen Sinnen in seine Seele eintrank; und wenn jeweilen im Sommer diese Rosen, Lilien, Nelken ihre Blüten öffneten, stand er oft lange in Betrachtungen versunken vor ihnen: ihr so verschiedener Duft rief ihm, in süße Pflanzenunschuld zurückgebannt, immer aufs neue ein Glück wach, das einst, je nach den Umständen, in Bitternis abgerissen oder in Gleichgültigkeit zerronnen war.

So verbrachte der Pater Guardian den Vormittag bei seinen knospenden Lieblingen: abwechselnd dachte er an seine eigenen Schicksale, aus denen er sich mit Not in den Frieden dieses Klosters gerettet hatte; und an das Schicksal, das über seinen jungen Freund hereingebrochen war und von dem er noch nicht wußte, welches Ende es nehmen würde. Er verdammte nicht: er blickte auf einen Oleander, der noch niemals seine fleischroten Kelche vor ihm erschlossen hatte, ohne daß ihm die Tränen in die Augen getreten wären, weil er jedesmal jener stolzen, adeligen Frau gedenken mußte, die ihn einst für eine Nacht lang zum seligsten aller Sterblichen machte. Und immer wieder schritt er von Strauch zu Strauch, liebkoste ihn mit der Hand und mit den Blicken, während seine Lippen leise einen Frauennamen nannten, und sehnte sich nach der nicht mehr fernen Zeit, wo sie alle wieder in stumm glühendem, schwerduftendem Bluste vor ihm standen und ihn von dem träumen ließen, was ein Menschenherz niemehr vergißt.

Kurz nach dem Mittagsmahl stellte sich der ausgesandte Bruder wieder ein, ohne daß er etwas anderes als seine Vorgänger zu melden gewußt hätte; auch am See unten wollte niemand den jungen Bruder Martin gesehen haben. Einige der Mönche warfen die Frage auf, ob er nicht beim Brande der Schmiede den Kranken habe retten wollen und dabei mit ihm umgekommen sei; aber der Pater Guardian erwiderte nichts darauf, sondern setzte sich schweigend auf das Bänklein vor der Klosterpforte, wie um auf glaubwürdigere Kunde zu warten. Während die Brüder abseits standen und immer neue Vermutungen austauschten, faltete er die Hände und spürte in einem heißen Gebet zu Gott, wieviel tiefer ihm der Vermißte im Herzen wurzelte als der ganze Blumengarten verblichener Weiblichkeit: er war niemals recht klug geworden aus seinen Geheimnissen und hatte eben darum zuletzt den Weg in diese Einsamkeit gefunden.

Da kam der Jäger vom Walde herunter, der in der Gegend dem Hochwild nachzustellen pflegte. Er sah die ratschlagenden Mönche, trat, etwas Ungewöhnliches vermutend, zu ihnen und vernahm, was vorgefallen war. „Bei der heiligen Jungfrau," rief er, „so haben mich meine guten Augen doch nicht getäuscht! Heute morgen, als ich eben einer Wildspur folgte, glaubte ich hoch oben an den Schneefeldern einen Mönch zu sehen und an seiner Seite ein Weib wie des Bergschmieds Maria! Aber ich bekreuzte mich, dachte, es sei Teufelsspuk, und ging meiner Wege..."

Die Klosterbrüder blickten einander an, senkten langsam ihr Haupt und murmelten ein Gebet für das Seelenheil des Abtrünnigen; nur der Pater Guardian zeigte keine Überraschung, sondern gab kurz seine Befehle. Noch in der Nacht wurde aufgebrochen: der Jäger, der seinen Hund an die Leine genommen hatte, stieg voran; und neben ihm schritt rüstig mit dem derben Bergstock in der Hand der greise Pater. Eine kleine Schar von Mönchen folgte ihnen durch den steilen, finstern Wald nach; und jeder dachte, während ihm der kalte Schweiß auf der runzeligen Stirne stand, wie wohl Bruder Martin in diese endlose Höhe hinaufgelangt sein mochte.

Es war kurz nach Sonnenaufgang, als die sanfter geneigten Matten erreicht wurden und die erstaunten Brüder hoch über ihnen die weißschimmernden Gipfel erblickten. Da der Jäger sich genau erinnerte, wo er die beiden ihm als Trugbild erscheinenden Flüchtlinge gesehen hatte, entdeckte der Hund schon nach kurzem Suchen ihre Spuren; und von diesen und von dem Tier geführt, stiegen die Männer nicht ohne ein leises Grauen hinauf in das ihnen allen unbekannte Reich des ewigen Schnees. Um und unter sich die Erde weiß, blau zu Häupten und bis in alle Fernen das duftige Gewölbe des Himmels, so klomm das Menschentrüpplein über den glitzernden Firnkamm empor, bis zuletzt des Jägers scharfes Auge auf der felsiggrauen Spitze die Gesuchte erspähte.

Und jetzt waren sie am Ziel. Auf einer Steinplatte, an einen rauhkörnigen Felsblock angelehnt, saß Bruder Martin, über die obere Kante das blonde Haupt leicht zurückgeneigt; es war, als ob aus dem blassen Antlitz die geschlossenen Augen noch mit Geisteskraft hinausschauten in die unendlichen Weiten einer andern Welt. In seinen Armen, zärtlich mit der geöffneten Kutte sie umhüllend, hielt er Maria: sie hatte, vor ihm kniend, den rechten Arm um ihn geschlungen und barg ihr Gesicht, das überdies von den dunklen Locken bedeckt war, an seinem Herzen; ihre linke Hand ruhte mit leicht geöffneten Fingern wie beschützend an des Geliebten Halse. Herum lagen die Armbrust mit dem gefüllten Köcher, die Axt, die beiden Dolche und, in einem Bündel, wenige, unberührte Speise.

Der Pater Guardian, die Mönche, der Jäger sanken alle in die Knie und beteten. Der Hund stand neben den starrgefrorenen Leichen und heulte mit dem dumpfen Schmerze eines unvernünftigen Geschöpfes; er sog witternd die Luft ein, hob die linke Pfote hoch und schien auf seine Weise eine Frage zu tun. Hinein in das ununterbrochene Murmeln der Menschen und das stoßweise Gewinsel des Tieres wehte ein reiner, kühler Sonnenwind und bewegte leise flatternd das graue, zerrissene Röckchen des gestorbenen Mädchens.

Eine Weile betrachtete der Pater das Bild der bestraften sündigen Liebe; dann suchte er die beiden Menschen aus ihrer letzten Umschlingung zu lösen. Aber nur mit einer Gewalt, die ihnen selber leid tat, vermochten die Mönche das Paar von einander zu trennen; und die Gebärde der Hingabe und des Erraffens zugleich, in welcher die Leichen auch getrennt verharrten, erfüllte sie mit einem Staunen, das ihnen miteinander entsetzte Rufe und Tränen des Mitgefühls entlockte, während in den verschlossensten Tiefen ihrer Gemüter ein kaum eingestandener Neid keimte. Und immer wieder starrten sie in die bleichen, regungslosen Gesichter, aus welchen der Friede eines erfüllten Schicksals sprach.

Scheu faßten endlich die Männer die beiden Toten an und begannen über den glatten Firnhang hinunter den Rückweg; der Schnee war allmählich weich geworden, so daß sie bei jedem Schritt von der Last, die sie trugen, in ihn hineingedrückt wurden und die steifen Körper bald einmal schleiften. Immer wieder mußten sie stillestehen und Atem schöpfen; und dann hörten sie verwundert, wie unzählige Schmelzbächlein mit silberigem Rauschen zu Tal schluchzten, inmitten der ungeheuren Gleichgültigkeit einer Welt, von der sie ahnten, daß auch sie eines Tages von ihr eingeschluckt würden. Und auf einmal tat die Sonnenhitze, die sie, die noch Lebenden, wie mit einem Glutrausch umnebelte, an den Verblichenen ein Wunder: ihre verkrampften Glieder lösten sich, während sie sie über die flimmernden Geröllhänge zu den grünen Weidenmatten hinunterschafften, und hatten keinen eigenen Willen mehr.

Am Waldrand wurden aus Tannenästen zwei Bahren geflochten und die Leichen, die nun alles mit sich geschehen ließen, in schlichter Haltung, mit auf der Brust gefalteten Händen, darauf gelegt. Ein jüngerer Bruder, der oft mit Martin gesprochen hatte, gab ihm und Maria ein paar Alpenrosen in die kraftlosen Finger; und unbeweglich hielten sie diesen letzten Abglanz des Lebens über dem endlich zur Ruhe gekommenen Herzen fest. So brachten die Mönche, vom Jäger geführt, die Liebenden durch den steilen Hochwald in das Tal zurück, dem sie mit so wildem Mute und gläubiger Seligkeitshoffnung entflohen waren; schon näherte sich die Sonne der jenseitigen Bergwand, als die Stämme sich lichteten und zwischen ihnen der wohlvertraute, friedlich geborgene Wiesengrund sichtbar wurde.

Da strauchelten die übermüdeten Träger der vorderen Bahre und ließen den Bruder Martin in die Dornen fallen; der Pater Guardian aber wandte sich, hob ihn wie einen Sohn auf und trat mit ihm aus dem Wald heraus. Eben erklang das Vesperglöcklein: über den Tannenhängen des engen Bergtales und zwischen den

wildblühenden Kirschbäumen unten am Bach schwamm goldig leuchtendes Abendlicht und umfloß verklärend die hohe Gestalt des Greises, welcher, mit jenem unendlichen, gefaßten Blick seinen Liebling in den Armen tragend, allen voraus zum Kloster niederschritt. Es lag vor ihnen, wie sie es verlassen hatten: die stille Heimstätte aller derer, die mit dem Leben abgeschlossen haben; ein ruhevoller Wartesaal der Ewigkeit.

Grundsätzliches zur Fremdenfrage

Von Ernst Delaquis

Wenige Wochen noch, und ein Jahrzehnt ist seit dem Tag vergangen, da die Petition der Neunerkommission betreffend Maßnahmen gegen die Ueberfremdung der Schweiz dem Bundesrate übergeben wurde. Seitdem ist unserem Volke während des Weltkrieges eine praktische Demonstrierung der Schattenseiten dieser Ueberfremdung zuteil geworden, wie sie eindringlicher kaum gedacht werden könnte. Weite Kreise haben daraus gelernt. Volk und Regierung. Beweis dafür war die Ausländerinitiative von 1919/1920; Beweis ist die Vorlage des Bundesrates betreffend Revision des Art. 44 der Bundesverfassung vom November 1920; Beweis ist endlich die Kündigung der Niederlassungsverträge mit Frankreich, Deutschland und Italien in den Jahren 1918 und 1919. Kräfte, die die schweizerische Fremdenfrage einer rationellen Lösung entgegenführen wollen, sind hier am Werke, begrüßt von allen, die sich mit dem Problem der Ueberfremdung eingehender befaßt haben. Um so überraschender, ja, um so schmerzlicher mußte deshalb die Tatsache berühren, daß sich die Kommission des Ständerates bei Beurteilung der Vorschläge des Bundesrates mit großer Mehrheit gegnerischen Erwägungen anschloß, daß sie Gedankengängen auf ihre Entscheidungen Einfluß gestattete, die unseres Erachtens der Großzügigkeit ermangeln, daß sie noch in der allerletzten Zeit die dilatorische Behandlung der ganzen Frage für richtig halten konnte. Auch nach Ablehnung der gutgemeinten, aber in ihren Forderungen zu weit gespannten Ausländerinitiative! Denn jetzt, im Sommer 1922, forderte sie einen Nachtragsbericht zur Botschaft vom November 1920 mit Rücksicht auf den eventuellen Einfluß der Volkszählung vom Dezember 1920 auf die Vorschläge des Bundesrates, sodann hinsichtlich der Richtlinien der künftigen Niederlassungspolitik. Fast will es scheinen, als habe man geglaubt, daß eine Fremdenquote von 10½% als quantité négligeable betrachtet werden könne. Und welche Konsequenzen will man aus dem noch nicht fixierten Niederlassungsrecht der Zukunft zur Denaturierung der vom Bundesrate vorgeschlagenen Einbürgerungsgesetzgebung ziehen?

Es ist ja richtig, daß eine umfassende Regelung der Fremdenfrage das Recht der Niederlassung neben jenem der Naturalisation in Rücksicht ziehen muß. Die Wechselwirkung dieser beiden Institutionen ist unverkennbar. Die ideale Lösung wäre vielleicht erreicht, wenn wir die Niederlassung nur solchen Fremden zu geben brauchten, die wir als uns assimilierbar und daher auch als Kandidaten für das Schweizerbürgerrecht betrachten dürften. Doch das sind Utopien! Utopisch wäre aber auch die Ansicht, man könne unsere Ueberfremdung allein oder doch vornehmlich im Wege der Aenderung des Niederlassungsrechtes für die Dauer und auch genügend reduzieren. Unseres Erachtens liegt vielmehr in einer zweckgemäßen Regelung der Naturalisation das leichter zu handhabende und auch wirksamere Abwehrmittel als in dem bestmöglichen Niederlassungsrechte; sie ist somit das Primäre. Aus den verschiedensten Erwägungen.